Zwei Gedichte

Autor(en): **Anacker, Heinrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 18

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637873

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 18
XVII. Jahrgang
1927

Bern
30. April
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Zwei Gedichte von Heinrich Anacker.

Bangnis.

Oft im dumpfen Alltagsgang,
Liebste, wird mir weh und bang:
Daß wir wie die Andern werden,
Mit den läßigen Gebärden
Ohne Glück und Ueberschwang.

Kaum, daß sich die Seele regt,
Wunder hofft und Träume hegt,
O, wie ist das Dasein schmählich,
Wenn sich langsam und allmählich
Grauer Staub darüberlegt!

Denk ich dran, ich könnte schrei'n —
Liebste — o, es darf nicht sein!
Laß uns späh'n von hohen Warten,
Und zum Glück der Wanderfahrten
Wieder, wieder uns befrei'n!

Liebesstunde.

Matter wird der kleinen Lampe Schimmer,
Bleich phosphoreszierend aus dem Glase.
Nur die goldnen Astern in der Vase
Leuchten sternhaft aus dem dunklen Zimmer.

Flüsternd neig' ich mich zu deinem Munde,
Und mit Händen, die wir kaum vernahmen,
Breitet Mutter Nacht den wundersamen
Mantel warm um unsre Liebesstunde — —

Die Brüder der Flamme.

Roman von Alfred Fankhauser.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 18

18.

In Rötiwil ging ein Gerücht um. Eine Bauernmagd wollte den Obermooser früh am Morgen draußen im Felde gesehen haben. Und sie schwor darauf, es müsse Glanzmann und kein anderer gewesen sein. Er strich seiner eigenen March entlang bergaufwärts, bis zur Jungrinderweide, stand lange am Zaune still und überlegte, ob er niederwärts gegen sein Heimwesen oder aufwärts in den Wald gehen sollte. „Wie eine arme Seele, die wiederkommt und um das Haus streicht, darin sie gelebt!"

Ja, und dann, wohin ging er dann?

„Ja", sagte die Magd, „das war das merkwürdigste, er strich um den Wald herum und klomm zu oberst auf den Obermoosberg, stand dort in der Sonne, ganz in der Sonne wie ein Baum, aber unten in den Feldern war noch tiefer Schatten."

Es sagte sich in ganz Rötiwil herum, und überall erfaßte ein gelinder Schauder die Bauern und Weiber. So ganz allein stand er oben in der Sonne, und unten lag alles im Schatten, und sein Gesicht glänzte, und der Morgenwind blies ihm Haar und Kleider schräg rückwärts...

Die Kunde kam auch ins Obermoos. „Was", sagte Marianne, „der wird doch nicht ausgebrochen sein? Und wer wollte ihm ausbrechen helfen? Der Pfarrherr kehrte ja doch in der Nacht heim, und ausgerichtet hatte er in Niederseewil nichts!"

Es ließ Marianne keine Ruhe, sie mußte Sicherheit haben; sie eilte in der ersten Abenddämmerung dorfwärts und suchte den Kutscher des Pfarrers auf. Wie das denn sei, der Pfarrer sei doch allein heimgekommen von seiner Fahrt nach Niederseewil?

„Allein?" machte der Schläuling von Kutscher. „Habt Ihr vielleicht Angst, es könnten Gespenster umgehen? Nur die Toten gehen um, die Lebenden sind vorderhand zwischen ihre Haut gebannt!"

„Keine Faxen", schnitt Marianne seine spöttische Weisheit ab, „habt Ihr den Glanzmann mitgebracht oder nicht?"

„Wenn er nicht im Obermoos ist, dann steckt er doch wohl in Niederseewil", sagte der Knecht. In Zweifeln ging Marianne heim, und das Gespenst des eingesperrten Obermoosers beunruhigte sie wie das gesamte Dorf. Sie schlief die ganze Nacht lang nicht, und die kurzen Augenblicke, wo der leichte Schlummer sie überwältigte, waren gefüllt von bösen Gesichten. Glanzmann stand vor ihr, schneeweiß, und seine Augen bluteten. Und er schaute sie so fürchterlich traurig an aus den blutenden Augen, daß sie selber aufschrak und schrie: „Schau' mich nicht an!"

Als sie aber in aller Frühe aufstand und sich nach der Scheune begab, um die Arbeit des abwesenden Mannes